

Sonja Hartwig
Kazım,
wie schaffen
wir das?

Sonja Hartwig

Kazım, wie schaffen wir das?

Kazım Erdoğan
und seine türkische
Männergruppe –
vom Zusammenleben in
Deutschland

Deutsche Verlags-Anstalt

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter
enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine
Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen,
sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der
Erstveröffentlichung verweisen.



Verlagsgruppe Random House FSC® Noo1967

I. Auflage

Copyright © 2017 Deutsche Verlags-Anstalt, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81 673 München

Umschlaggestaltung: Büro Jorge Schmidt, München

Umschlagmotive: Martin Lukas Kim, Hamburg

Gestaltung: DVA/Andrea Mogwitz

Gesetzt aus der Stone

Satz, Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-421-04765-6

www.dva.de



Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.

Für unsere Väter
Battal und Friedhelm

»Leben wie ein Baum
einzeln und frei
und brüderlich wie ein Wald
das ist unsere Sehnsucht.«

Nâzım Hikmet, Davet

»Es kann die Ehre dieser Welt
dir keine Ehre geben.
Was dich in Wahrheit hebt und hält
muss in dir selber leben.«

Theodor Fontane, Es kann die Ehre dieser Welt

Inhalt

Prolog 9

Identität

Heimat – »Schau mal, was aus dir geworden ist« 21

Ankommen – »Ich zögerte nicht, ich mischte mich einfach ein« 43

Anerkennung – »Es hat keinen Sinn, dass man rumjammert« 75

Wunden

Aufwachsen – »Du warst verrückt, ich war verrückt, wir leben noch« 105

Ehre – »Geh ich in den Knast, oder kümmere ich mich um die Kinder?« 144

Gewalt – »Hätte ich mir mal lieber die Hand abgehackt« 158

Politik und Religion – »Ich bin alt, ich habe keine Angst mehr« 190

Handeln

Zusammenleben – »Wir dürfen nicht die gleichen Fehler machen« 209

Epilog 231

Dank 236

Editorische Notiz 238

Die Wurzel der Geschichte aber ist der arbeitende,
schaffende, die Gegebenheiten umbildende und über-
holende Mensch. Hat er sich erfaßt ... so entsteht in
der Welt etwas, das allen in die Kindheit scheint und
worin noch niemand war: Heimat.

Ernst Bloch

Prolog

Männer sitzen um einen Tisch, die türkischen Paschas, die sogenannten. Alle in einem Raum, wer hätte das gedacht, sagt Kazım. Immer wurde doch nur *über* sie geredet, nicht *mit* ihnen.

Männer im Anzug, Männer im Blaumann, Männer im Hoodie. Männer, die geschlagen wurden als Söhne, Männer, die schlagen als Väter; Männer, die ihre Frau verloren und ihre Ehre; Männer, die in dieses Land kamen, um eine Braut zu finden, und nun Frau und Schwiegereltern haben, aber keine Arbeit, kein Ansehen; Männer, die Taschengeld bekommen, zu denen die Frau sagt: Was, du willst ein Mann sein? Du bist kein Mann, ohne Hartz IV kannst du dir nicht mal eine Unterhose kaufen. Vätergruppe nennen sie sich, oder, nüchterner, Männergruppe. Es ist eine einfache Bezeichnung für das Einfache, was sie tun und auf das niemand vor Kazım gekommen war: diese Männer zusammenzurufen, mit ihnen zusammensitzen, zusammen zu reden.

Einer der Männer sagt: Kazım ist sehr unauffällig, man denkt im ersten Moment, er ist Schuhputzer oder Kamelverkäufer. Derselbe Mann sagt auch: Kazım erkennt man erst, wenn er anfängt zu reden, das kann er wie niemand sonst. Ohne Kazım, sagt ein anderer Mann, überlegt eine Weile, dann: Sähe es schlecht aus. Wie genau? Er antwortet mit Schulterzucken.

Kazım sagt zu den Männern: Ich appelliere an euch, spricht frei, spricht ohne Angst. Es ist keine Schwäche, über

Probleme zu reden, es zeugt von Stärke. Nur wenn wir offen reden, helfen wir einander, helfen wir unserer Familie und der Gesellschaft. Die Gesellschaft ist nur stark, wenn die Menschen, die in ihr leben, offen diskutieren. Ich bin der glücklichste Mensch der Welt, wenn wir diesen Ort, diese Männergruppe, zu einer Volksuniversität machen.

Dieser Ort ist ein simpler Raum, Erdgeschoss, gelegen zwischen Sonnenallee und Karl-Marx-Straße, Berlin-Neukölln. Es gibt Stühle, Tische, Tee, mehr braucht es nicht. Wenn dieser Ort eine Universität ist, dann bietet sie ein Studium generale des Lebens. Eines, für das man nicht in Büchern liest, sondern in sich selbst. Die Männer, die hier sitzen, waren reden nicht gewohnt. Als sie noch Jungen waren, hatten sie meist gehört: Du bist ein Mann, ein Mann ist Herkules, weint nicht, kümmert sich um die Familie, schützt die Familie, ein Mann redet nicht, schon gar nicht über Probleme. Ein Mann, der nicht redet, geht ins Männercafé, spielt, trinkt vielleicht oder wird süchtig, schlägt womöglich, geht in die Moschee, betet zu Allah, dass er alles löse, wartet und schließt sich ab von der deutschen Welt um sich herum, lebt in einer Nische. Er ist ein Mann, der Probleme hat, Probleme macht und selbst Problem genannt wird.

Einmal fragte Kazım die Männer: Mit welchen Erwartungen kamt ihr nach Deutschland, wie geht es euch hier?

Ein Erster sagte: Ich kam vor über zwanzig Jahren, heiratete eine Verwandte, wusste nichts von diesem Land, ich bereue es. Ich habe mich immer sehr fremd gefühlt.

Ein Zweiter sagte: Ich kam '83. Ich habe Sehnsucht, wenn ich an die Türkei denke, aber ich habe mich in Deutschland an die Freiheit gewöhnt. In der Türkei mischt sich jeder in deine Angelegenheiten ein. Wenn es dort wäre wie hier, würden sicherlich viele zurückkehren. Aber wir haben in diesem Land Kinder, Enkelkinder, so blieben wir hier stecken.

Ein Dritter sagte: Mein Onkel erzählte mir, erst wenn du von diesem Land träumst, hast du dich dran gewöhnt. Er lebte seit fünfundvierzig Jahren hier und hatte noch nie von Deutschland geträumt. Ich träumte das erste Mal von Deutschland, als meine Kinder geboren wurden. Ich wusste, nun gehören sie und ich hierher.

Männer sitzen und reden über Heimat, Fremde, über Heimat in der Fremde, Fremde in der Heimat. Sie reden über Ankommen oder warum sie nicht ankamen, über ihre Familie, über die Gesellschaft, über das, was sie verletzt, über Träume, Wunden, Wut.

Einer der Männer mietete sich mal ein Auto, seine Frau lebte in einer anderen Stadt, lebte dort mit ihrem gemeinsamen Kind und einem anderen. Er saß am Steuer, und auf den Sitz neben sich hatte er ein großes Messer gelegt. Er fuhr zwei, drei Stunden, dann dachte er daran, wie er unter den Männern gegessen hatte, um Gewalt an Frauen war es gegangen, Gewalt, die zu nichts führt, nur ins Gefängnis: Was mache ich hier? Er fuhr zurück.

Manchmal hat Kazım auch Leben gerettet, sagt einer der Männer. Kazım sagt nicht, denk dies, denk das, er wirft dir den Ball zu und fordert dich auf, selbst zu denken, sagt ein anderer. Gib einem Mann einen Fisch, und du ernährst ihn für einen Tag; lehre einen Mann zu fischen, und du ernährst ihn für sein Leben.

Kazım, der weder Kamelverkäufer ist noch Schuhputzer, kam Mitte der Siebziger aus der Türkei nach Deutschland. Er konnte kein Deutsch, arbeitete in den ersten Jahren als Hilfsarbeiter, schleppte Getränkekisten und grillte Würstchen, studierte, war Lehrer, Schulpsychologe und zuletzt bei einer Familienberatungsstelle vom Bezirksamt Neukölln. Dort arbeitete er die eine Hälfte des Tages, die andere Hälfte bei seinen Ehrenämtern. Die Männergruppe, mit der er sich

jeden Montagabend, achtzehn Uhr, trifft, ist nicht das Einzige, was er gegründet hat: auch eine Beratung für Spielsüchtige, Wochen der Sprache und des Lesens, eine Frauengruppe, eine internationale Männergruppe – das sind die großen Projekte seines Vereins »Aufbruch Neukölln«. Er sieht, wo er anpacken kann, und er würde noch schneller anpacken, wenn ihm nicht immer Geld fehlen würde. Anruf bei Stiftungen, Unternehmen: Wissen Sie was, ich habe heute Nacht geträumt, dass Sie mein Projekt unterstützen, der Traum wird doch in Erfüllung gehen?

Anfangs sahen viele in ihm einen Spinner. Sie sagten: Mit diesen verschlossenen türkischen Männern über Gefühle reden? Das schaffst du nicht! Sie sagten: Eine Sprachwoche? In Neukölln liest doch keiner, jetzt übernimmst du dich! Wenn zu abstrakt, zu argwöhnisch geredet wird, ärgert sich Kazım, er will keine Probleme beschreiben. Wenn ich ein Problem sehe, sagt er, dann handle ich.

Einige, die zu Kazım kamen, wurden offiziell in einer Akte der Beratungsstelle geführt und gingen dann, ohne dass sie es mitbekamen, in sein Ehrenamt über. Sie kamen einfach weiter in sein Büro, und Kazım kümmerte sich, las die Briefe der Behörden, die sie mitbrachten, hörte sich nach einem Job für sie um, sagte ihnen, was zu tun sei, wenn der Strom abgestellt wird. Er hatte Männer bei sich sitzen, drei, vier Monate tranken sie Tee und sagten nicht, was los war. Nach einiger Zeit fragte Kazım: Kann es sein, dass Sie betrogen worden sind? Sie wurden rot, schauten auf den Boden, fühlten sich schwach, und er sagte: Das kann dem stärksten Mann passieren! So einen Satz waren sie nicht gewohnt. Kazım versuchte sie rauszuholen aus dem Anzug, den sie trugen: Wir, die Machos.

Er schafft erst mal eine Atmosphäre, sagen Kazıms Kollegen in der Beratungsstelle, er schenkt Tee ein, und dann hat er nicht nur den distanzierten therapeutischen Ansatz: Erkenne

dich selbst, hilf dir selbst, handle, wenn du so weit bist. Er ist wie ein Ältester der Familie, der auch mal fordert: Die Dinge müssen jetzt geschehen. Meine anatolische Art, sagt Kazım und lacht. Er könne seinen Klienten mit türkischer Zuwanderungsgeschichte nicht sagen: Würden Sie zum Jugendamt gehen? Ja, denken sie dann, würde ich. Ein Konjunktiv kann Monate anhalten. Also sagt er: Morgen früh gehen Sie hin, acht Uhr, wenn Sie da gewesen sind, rufen Sie mich an, das ist verbindlich.

Ich bin der größte Narzisst der Welt, hat Kazım einmal gesagt. Meine Frau hat mein Leben ruiniert, sagt Kazım öfter. Und als er operiert werden musste und die Ärztin verordnete: Am Morgen nur was Leichtes, sagte er, kein Problem, ich schlachte nur ein Lamm fürs Frühstück. Und die Ärztin: Ein Lamm? Nein, also ein Lamm, das geht nicht!

Keiner dieser drei Sätze ist wahr. Jeder, der ihn kennt, weiß das. Doch man muss diese Sätze verstehen, um eine Ahnung zu bekommen, wer Kazım ist und wie er das schafft: Menschen mitzuziehen.

Das mit dem Lamm: Ein Scherz natürlich, verriet Kazım der Ärztin aber nicht. Erst beim nächsten Mal, danke, sagte er, danke, weil Sie mir die Geschichte glaubten, so viele haben gelacht. Das mit seiner Frau: ein Scherz natürlich. Ob es sonst eine ausgehalten hätte, fragt sich Kazım, und Gülşen, die es aushielt, antwortet manchmal immer noch: bin verheiratet, aber ledig. Größter Narzisst der Welt: Nur wenn man davon ausgeht, dass er so viel gibt und umso mehr zurückbekommt.

Es ist wahr, Kazım bekam viel zurück. Bedrohungen: Was erzählen Sie meiner Frau? Ich bringe Sie um! Beleidigungen: Sie Haustürke! Beschimpfungen: Dreckiger Türke, wir wollen dich nicht, deine Arbeit nicht, pack die Koffer, verschwinde! Er bekam viele Anrufe, spätabends und am Wochenende. Und er bekam noch was: das Bundesverdienstkreuz.

Man kann es schaffen, von unten, das will Kazım immer zeigen.

Kazım ist in seinen Sechzigern, doppelt so alt wie ich. Kennengelernt haben wir uns vor sechs Jahren, wenig später wurden wir Freunde. Als ich das erste Mal in sein Büro kam, saß er an seinem Computer und schaute sich um, etwas grimmig sah das aus, er stand auf, noch immer grimmig, und sagte nichts, dann lösten sich seine Gesichtszüge: *Merhaba*, seine Stimme war zugleich zart und bestimmt. Trinken wir einen Çay? Diese Situation wiederholte sich viele Male, mit der Zeit verstand ich, dass Kazım nicht grimmig schaut, sondern einen scannt, man könnte es auch so sagen: Er *sieht* einen an.

Damals, 2011, begleitete ich ihn als Reporterin eine Woche lang zu seinen Terminen, ständig klingelte sein Telefon, einmal fragte ich: Wichtig? Und Kazım antwortete: Alles, was ich mache, ist wichtig. Wir gingen durchs Viertel, Kazım spurtete, und ich eilte hinterher. Manche riefen ihn den »Kalifen«, so hatte er sich selbst ernannt. Ein Scherz natürlich, doch selbst im Fernsehen, als ein Bericht über ihn lief, wurde am Bildrand eingeblendet: Kazım Erdoğan, »Kalif von Neukölln«. Nach der Ausstrahlung kam einer auf ihn zu: Ich habe Sie im Fernsehen gesehen! Sie sind doch Sultan! Kazım lachte; »Sultan« setzte sich aber nicht durch, er blieb lieber beim »Kalifen«.

Wenn wir Zeit zum Sprechen hatten, saßen wir in der Hopperle, einem Restaurant an der Karl-Marx-Straße. Kazım bestellte Kalifensalat, der Kellner nickte und brachte einen Salat mit Hähnchenbrust und Mango-Chutney, in der Karte heißt er Othello, aber den Kalifen kannte hier jeder, und jeder wusste, was er am liebsten bestellte, Salat und Rotwein, Dornfelder.

Wir sprachen über Dringlichkeit, Umtriebigkeit, und ich fragte mich: Wie macht er das, achtzehn, neunzehn, zwanzig

Stunden am Tag arbeiten, beim Bezirksamt in Neukölln, bei seinen Ehrenämtern in Neukölln, wie hält er das durch? Ich schrieb ein Porträt über ihn, hatte aber keine Antwort. Wie hält er das durch? Das hatte ich nicht verstanden.

Sein Büro wurde zu einer Schaltzentrale, jeder brauchte von ihm eine Art von Hilfe, Schulen, Vereine, Erzieher, Journalisten, Männer, Frauen, Kinder. Einmal gab es diese Szene: Kazım wusste nicht, wen er als Erstes zurückrufen sollte, welche Mail am wichtigsten war, er schaute mich an und sagte: Mannomann, in diesem Land habe ich keine Ruhe mehr, und du sagst: selber schuld, wa? Bevor ich antwortete, er: Ja, ich weiß, danke. Es war ein kurzer Ausbruch, ein Aufstöhnen wäre zu viel gesagt, vielleicht war es so etwas wie ein Aufatmen: ein Atmen, um aufzustehen. Das reichte, dann wollte Kazım los. Komm, machen wir uns auf die Socken, sagte er, von nichts kommt nichts. Wenn du fünf, zehn Minuten mit jemandem sprechen kannst und ihn beruhigst, was verlierst du dadurch? Auf die Gemütlichkeit verzichte ich.

Die Aufgabe, die sich Kazım selbst gegeben hat, ist schwierig, und am besten hat er sie erledigt, wenn er mit ihr nicht auffällt. Es geht ihm nicht ums Löschen, er will da sein, bevor es irgendwo angefangen hat zu brennen.

Wenn ein Gast in die Männergruppe kommt, sagt Kazım manchmal: Ich darf Ihnen meine Helden vorstellen. Er nennt sie Helden, Männer, die Täter und Opfer sind; Helden, weil sie sich nicht verschließen, weil sie reden, über sich, weil sie rausgehen, weil sie sich trauen, ihre Geschichten zu erzählen, auch in diesem Buch. Es sind, wie bei Kazım, Geschichten von Beleidigungen, Beschimpfungen, Bedrohungen; Geschichten von Fehlern, Rissen, Wunden. Dreckiger Türke, schimpfte man Kazım. Doch Kazım jammerte nicht, schaute nach vorn, nicht zurück. Er wollte nie die Hauptfigur einer Opfergeschichte sein. Ginge es nur nach ihm, würde

»dreckiger Türke« hier nicht mal stehen. Kazim wollte auch nie die Hauptfigur einer Heldengeschichte sein, das hieße, es wäre vollendet, es gäbe keine Probleme. Natürlich gibt es die, natürlich sind nicht alle seiner Männer Ärzte, Anwälte oder Professoren, natürlich gibt es zu viel Gewalt, zu viele Schulabbrüche, zu viele, die nicht gut genug Deutsch sprechen, die in ihrer Nische bleiben, zu viel Du und Ich, zu wenig Wir, natürlich gibt es noch so viel zu tun. Für die Männer, die er Helden nennt, ist Kazim ein Held, weil er sie zu Hauptfiguren ihrer eigenen Geschichte macht, damit sie nicht mehr Objekt sind, sondern Subjekt. Damit sie reden, damit man nicht übereinander spricht, sondern miteinander. Reden, in diesem Sinne, ist Kazims wichtigstes Handeln.

In diesem Buch wird daher viel geredet. Zu Beginn jedes Kapitels reden Männer, die Kazims Männergruppe besuchen oder lange Zeit besucht haben. Es sind Männer mit Hauptschulabschluss und Männer mit Universitätsdiplom; Männer, die sagen, sie sind religiös, und Männer, die nie beten; Männer mit einem intellektuellen Duktus und Männer, die im Alltag vieles auf Deutsch regeln, aber stockend. Sie reden über ihre Sehnsucht nach der Türkei, ein Land, aus dem ihre Eltern oder ihre Großeltern kommen, in dem aber niemand von ihnen lange Zeit gelebt hat. Über das Ankommen in Deutschland, wo einige von ihnen geboren und alle aufgewachsen sind. Über das, was sie vermissen, was sie verletzt, verwundete. Sie reden über sich als Männer, Ehemänner, Väter, Bürger. Es sind Gespräche, weder einfach noch eindeutig, denn auch die Männer sind weder einfach noch eindeutig. Es sind Männer, die ihre Zerrissenheit zeigen und ihre Widersprüchlichkeiten. Manchmal sagen sie: Wir Türken, obwohl einige offiziell nur Deutsche sind.

Dass sie das sagen, ist die Summe mehrerer Erfahrungen: Bei jedem sind es andere, doch bei jedem geht es auch um

Ablehnungen, um Abwertungen, um das Gefühl, nicht dazugehören, und den Drang, irgendwo hinzugehören zu wollen; um die Flucht in eine Zugehörigkeit zur Türkei, die hier, in Deutschland, nicht infrage gestellt wird. Es sind Männer, die suchen, sich suchen, Halt, Sicherheit, Anerkennung. Was sie in diesen Gesprächen nicht geben: eine glatte Antwort auf die Frage, wer die denn sind. Was sie geben: Puzzleteile davon, wie sie wurden, wer sie sind.

Dieses Buch handelt von Kazım, seiner Heimat, seinem Ankommen, seiner Anerkennung, seinem Handeln. Doch genauso wie das Leben der Männer ohne ihn nicht denkbar wäre, wäre auch sein Leben ohne die Männer nicht zu denken. Es ist daher auch ein Buch über die Männer und über ihre Wunden. Man kann es schaffen, das will Kazım immer zeigen. Doch wie schaffen wir das, wie schaffen wir das Zusammenleben?

Nur wenn wir offen reden, helfen wir einander, helfen wir unserer Familie und der Gesellschaft, sagt Kazım zu seinen Männern, die Gesellschaft ist nur stark, wenn die Menschen, die in ihr leben, offen diskutieren. Es erscheint, als bereite Kazım in seinem Viertel das Land auf etwas vor, was überall immer mehr verlangt wird: die, die dazukommen, mit denen, die schon da sind, zusammenzubringen; keine Sprachlosigkeit; keine Angst vor dem Neuen; keine Probleme, keine Fremden, die kommen, sondern Menschen mit Geschichten. Kazım will nicht die Welt retten, aber er schaut einen Menschen an und sieht in ihm die Welt.

Es kam oft vor in den letzten Jahren, dass ich Kazım anschaute und mich fragte: Was kann ein einzelner eigentlich schaffen?

Identität

Heimat

**»Schau mal,
was aus dir geworden ist«**

Acht Männer sitzen in einem Raum. Das ist ein schlichter Satz für eine schlichte Szene. So schlicht ist der Raum: beinahe quadratisch, Fenster zur ruhigen Seitenstraße, weiße Wände, ein weißer Lampionschirm an der Decke. So schlicht ist die Handlung: Männer, in einem Stuhlkreis, trinken Tee aus türkischen Teegläsern, werfen Zuckerstücke in ihre Gläser, rühren. Die Stimmung ist ruhig, abwartend, man hört das Klirren der Löffel an den Teegläserwänden. Einer trägt Hemd, blau; einer trägt Hemd, Holzfäller; zwei Hemd mit Jackett; einer Hemd, schwarz mit Pullover drüber; einer Pullover, schwarz; einer Pullover, weiß. Der achte Mann trägt Hemd, weiß. Er hat die Beine übereinandergeschlagen, wie meist, der Körper nach vorn gebeugt, der Blick wach, die anderen sieben nennen ihn beim Vornamen: Kazım. Beim Nachnamen: Herr Erdoğan. Oder Kazım amca, ihren Onkel, Kazım abi, ihren großen Bruder, es ist eine Ansprache des Respekts, verwandt sind sie nicht. Einige sagen hocam, mein Lehrer. Gelehrt hat Kazım die Männer vor allem eines – reden. Bevor sie anfangen, eine kurze Vorstellung:

Ismail, Mitte vierzig, in Berlin geboren, Hauptschulab-

schluss, war mal Maschinenführer, heute ist er Hilfskraft im Büro des Vereins »Aufbruch Neukölln«. Zweimal war er verheiratet, aus den Ehen hat er fünf Kinder. Kazım lud ihn vor zehn Jahren zu einem Treffen in sein Büro ein, zu dritt waren sie, es war der Beginn der Männergruppe. Damals, sagt Ismail, hatte ich ein paar Probleme, sehr schlimme sogar: Ich war ins Meer gefallen und konnte allein nicht schwimmen.

Alişan, Ende fünfzig, machte in Berlin Abitur und studierte Politik. Viele Jahre engagierte er sich bei den Sozialdemokraten und einer Migrantenorganisation. Vor einiger Zeit kaufte er Land in der Türkei. Er ist verheiratet, hat zwei Kinder. An der Männergruppe, sagt er, imponiere ihm, dass sie Vorurteile bekämpft, die es gegen Männer mit türkischer Zuwanderungsgeschichte gibt.

Mehmet, Mitte fünfzig, saß als Kind die ersten zwei Jahre in Deutschland in einer Klasse und verstand kaum ein Wort. Er repariert Fernseher, Radios und Computer, ist verheiratet, hat drei Kinder. Als er vor zwei Jahren zum ersten Mal zur Männergruppe ging, dachte er: Mit anderen reden – was soll das denn helfen? Inzwischen kann er nicht mehr ohne, er sagt: Unter den Männern werde ich ruhig.

Hamit, Ende vierzig, war acht, als er nach Deutschland kam. Nach der Schule machte er eine Ausbildung zum Textilmaschinenführer, arbeitet heute im Schichtdienst. Er hat sich vorgenommen, im Alter mehr zu beten und in die Moschee zu gehen. Ein Mann, sagt Hamit, rede selten über Persönliches, nie hätte er vor seinen Freunden über seine Ehe oder seine Kinder gesprochen. Erst in der Männergruppe habe er damit begonnen.

Adem, Ende fünfzig, besuchte eine Grundschule in Bayern, bevor er mit seiner Familie nach Berlin zog. Nach seinem Studium der Chemie promovierte er. Er ist geschieden und hat keinen Kontakt zu seiner Ex-Frau und den zwei erwach-

senen Kindern. Ich habe in der Gruppe gelernt, sagt Adem, welche Fehler ich machte, und dass ich nicht der Einzige bin mit Fehlern.

Celal, Ende vierzig, kam mit zwei Jahren nach Deutschland, machte Abitur und schloss sein Studium als Diplomkaufmann ab. Er arbeitete in Leitungspositionen, auch im Ausland, derzeit ist er freier Dozent in der Erwachsenenbildung. Verheiratet, zwei Söhne. Er leitet seit ein paar Monaten auch eine Männergruppe in einem anderen Berliner Bezirk. Wir dürfen nicht unter uns bleiben, sagt Celal, sondern müssen mit unseren Geschichten in die Öffentlichkeit. Damit alle mitkriegen, was wir draufhaben.

Tarkan, Ende zwanzig, in Berlin geboren, Hauptschulabschluss, besucht eine Schauspielschule. Als Einziger in der Runde ist er kein Vater, hat sich aber vor Kurzem verlobt. Er war eines der ersten Mitglieder der Männergruppe. Es gab Tee, Kekse, das ist ja ganz angenehm, fand er, aber was sollte er unter all den Älteren? Tarkan kam, weil Kazım ihn immer wieder anrief, bald dachte er: Ist doch interessant, was die Älteren machen, sie haben Probleme und suchen nach Lösungen.

Kazım: Liebe Freunde, lasst uns darüber reden, wie wir uns fühlen, wenn wir in die Türkei verreisen, wenn wir am Flughafen am Schalter stehen und den Pass abgeben. Ich freue mich in diesem Moment, doch wenn ich dort bin, erinnere ich mich schnell daran, dass ein Teil von mir, meine andere Hälfte, in Deutschland geblieben ist. Wie fühlt ihr euch, wenn ihr ankommt in der Heimat der Eltern, der Großeltern?

Tarkan: In Istanbul anzukommen ist für mich immer ein besonderer Moment. Ich habe einen deutschen Pass, darin steht mein Name: Tarkan Bruce Lohde. Türkischer Vorname,

englischer Zweitname, deutscher Nachname. Der Beamte schaut den Pass an, gibt ihn mir zurück und sagt: Hoşgeldiniz Tarkan Bey – Willkommen, Herr Lohde. Und lächelt.* Wenn ich in Berlin ankomme, schaut der Beamte in den Pass (*Er ahmt den Beamten nach: kritischer Blick auf seine Handfläche*), gibt ihn mir zurück und schaut mir so nach. (*Er legt die Stirn in Falten und guckt abschätzig zur Seite, alle lachen*) Das ist der Unterschied! Die Grundstimmung ist eine völlig andere, vielleicht hat es etwas damit zu tun, dass in der Türkei öfter die Sonne scheint.

Adem: Wärme!

Tarkan: Ist echt so. Menschen in wärmeren Ländern sind auch wärmer.

Kazım: Tarkan, vielleicht hat dieser Beamte, der dich so kalt empfangen hat ...

Tarkan: (*unterbricht ihn*) ... das ist jedes Mal so!

Kazım: Vielleicht hatte der Beamte in Deutschland an diesem Tag eine Sorge und ihm war nicht nach Lachen, und der Beamte in der Türkei war gut gelaunt. Ich habe in den türkischen Flughäfen auch andere Erfahrungen gemacht. Die Gesichter der Polizisten sahen oft aus wie die Wände von Gerichtssälen. Was sagt das Innere, wenn ihr in der Türkei seid?

Mehmet: Wenn ich ankomme und die türkische Flagge sehe, fühle ich mich frei. Dieses Gefühl ... kann man gar nicht beschreiben.

* *Bey* ist im Türkischen die höfliche Anredeform »Herr«, anders als im Deutschen folgt darauf der Vorname, nicht der Nachname.